

4 Methodisches Vorgehen

In dieser Untersuchung wird der Frage nachgegangen, *wie sich das Phänomen der Unterbringung von Kindern in evangelikalen Pflegefamilien in der Schweiz im Spannungsfeld zwischen Staatsauftrag und erzieherischer Praxis darstellt*. Die Datengrundlage, auf die zur Beantwortung dieser Frage zurückgegriffen wird, ist komplex. Sie besteht aus zwei Sorten Interviewmaterial, das in der Rahmenstudie unter einem sehr offenen Blick auf die Schweizer Pflegekinderhilfe erhoben wurde, sowie aus Befragungen, die explizit für den hier gelegten Fokus durchgeführt wurden. Im Folgenden wird das methodische Vorgehen ausgeführt, auf die unterschiedlichen Datensorten eingegangen, die Analyseschritte expliziert und es werden Forschungsethik und Limitierungen der Studie dargelegt.

4.1 Hintergrund und Daten

Als Grundlage der vorliegenden Studie wurden Daten genutzt, die zu einem Grossteil durch meine Mitarbeit im Forschungsprojekt »Bilder der Pflegefamilie und ihre Wirkung auf Kooperationsprozesse in der Pflegekinderhilfe« an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) erhoben wurden. Das Forschungsprojekt wurde für eine Laufzeit von drei Jahren (März 2021 bis Februar 2024) durch den Schweizer Nationalfonds finanziert. Ziel dieser Untersuchung war die möglichst breite Erfassung mentaler Repräsentationen von Pflegefamilie bei Akteur:innen im Feld der Pflegekinderhilfe in der deutsch- und französischsprachigen Schweiz. Dies wurde durch die Befragung von Fachpersonen der Pflegekinderhilfe in neun Gruppendiskussionen sowie in 41 Einzelinterviews mit Mitgliedern von Pflegefamilien untersucht. Dabei ist von Bildern – also Imaginationen und Vorstellungen – die Rede, welche stark mit Idealen und Wünschen verknüpft sind. Wobei das Erkenntnisinteresse darin lag, welche Deutungsmuster mit diesen Bildern im Berufs- und Pflegefamilienalltag der Akteur:innen einhergehen und welche Herausforderungen sich dadurch stellen. Erhoben wurden diese Bilder der Pflegefamilie, indem danach gefragt wurde, wie sich diese im Alltag manifestieren, wie Pflegefamilie gelebt wird oder welche Merkmale Pflegefamilien aufweisen.

Diese Rahmenerhebung zielt nicht explizit auf das Thema Religion und Religiosität respektive den Umgang mit Religion in der Pflegekinderhilfe ab. Einzelne Frageblöcke

des Leitfadens in den sehr offen geführten Interviews und insbesondere die Nachfragen ermöglichen jedoch Aussagen zu Religion und Religiosität, beispielsweise wenn nach Tagesabläufen, Ritualen, Festen oder der Motivation und Inspiration von Pflegeeltern gefragt wird. Der Fokus meiner Dissertation auf Religion wurde in der Rahmenstudie bewusst nicht erwähnt, um zu vermeiden, dass das Thema sowohl in den Gruppendiskussionen als auch in den Einzelinterviews anders gewichtet würde, als die Teilnehmenden dies von sich aus tun würden. Anfänglich bin ich davon ausgegangen, dass zusätzliche Interviews im Hinblick auf den Fokus Religion geführt werden müssen, um genügend Material für eine belastbare These generieren zu können. Doch rasch zeigte sich die Relevanz dieses Themenbereichs in den Interviews durch zahlreiche Passagen zu (evangelikaler) Religion und Religiosität. Zusätzlich habe ich mich entschieden, Befragungen mit ehemaligen Pflegekindern durchzuführen, die in evangelikalen Pflegefamilien gelebt hatten. Davon ausgehend, dass diese als Erwachsene nicht mehr oder sehr viel weniger abhängig von ihrer Pflegefamilie sind, erhoffte ich mir ein freieres Sprechen über familiäre Gegebenheiten. Diese vier Interviewpartner:innen wurden bei der Kontaktaufnahme über mein spezifisches Forschungsinteresse am Leben in einer evangelikalen Pflegefamilie informiert. Rückblickend hat sich dieses Vorgehen als gewinnbringend erwiesen. Die befragten ehemaligen Pflegekinder haben nicht nur sehr ausführlich und detailliert über ihre Erfahrungen berichtet, sondern zeigten sich – sicher auch altersbedingt – als äusserst reflektierte und differenzierte Interviewpartner:innen, was wesentlich zu einer reichhaltigen Datengrundlage beitrug.

Es handelt sich bei vorliegender Arbeit folglich zu weiten Teilen um eine Sekundärstudie, die auf Daten zugreift, die nicht explizit für die hier zugrundeliegende Forschungsfrage erhoben wurden. Einerseits wurden für die Analyse des Umgangs der Fachpersonen mit Religion aus den neun Gruppendiskussionen nur die Stellen analysiert, die unter dem Code »Religion« gefasst waren. Andererseits wurden die Interviews der neun Pflegeeltern und drei Pflegekinder aus evangelikalen Pflegefamilien durchgängig neu codiert. Dabei lag der Fokus auf der hier interessierenden Fragestellung und damit der Beschreibung des Alltags in evangelikalen Pflegefamilien, den Normen und Werten, religiösen Bezügen und Deutungen sowie dem Umgang mit der Herkunft und der Rolle der Fachpersonen der Pflegekinderhilfe. Zusätzlich wurden ganz vereinzelt Aussagen von nicht-evangelikalen Pflegeeltern oder leiblichen Pflegekindern evangelikaler Pflegeeltern aus dem Datensatz der Rahmenstudie für die Analyse mitberücksichtigt, wenn sie zu weiteren Einsichten führten. Die Befragungen der vier ehemaligen Pflegekinder wurden explizit zur Beantwortung der Forschungsfrage durchgeführt. Diese Interviewdaten sind als Primärdaten zu erachten.

Es werden folglich mit Gruppendiskussionen und Einzelinterviews mit Pflegeeltern und (ehemaligen) Pflegekindern vier unterschiedliche Datensorten verwendet. Da die jeweilige Perspektive anders und im Falle der ehemaligen Pflegekinder zusätzlich die Informationslage zum Interviewfokus variiert, weist die Datenlage eine gewisse Komplexität auf.

4.2 Forschungsstil und Überlegungen zur Methodik

Diese Studie basiert auf dem Vorgehen nach der Grounded-Theory-Methodologie (Glaser und Strauss 1998 [1967]), welche als Forschungsstil verstanden wird. Folglich ist die Grounded-Theory-Methodologie (GTM) eine Denk- und Arbeitsweise, mit der das Phänomen der evangelikalischen Religiosität und der Umgang mit Religion in der Schweizer Pflegekinderhilfe empirisch zu erfassen, zu beschreiben und zu erklären versucht wird. Allem voran steht das Primat der Offenheit, begleitet von einem iterativ-zyklischen Vorgehen sowohl bei der Datenerhebung als auch in der Analyse.

Bereits das Rahmenprojekt wurde im Forschungsstil der Grounded-Theory-Methodologie durchgeführt. Anfänglich war geplant, mit den Fachpersonen Gruppendiskussionen nach Bohnsack (Bohnsack 2021) durchzuführen, da von gruppenspezifisch unterschiedlichen Orientierungsrahmen innerhalb des Feldes der Pflegekinderhilfe ausgegangen wurde. Wie sich rasch gezeigt hat, unterscheiden sich die gemeinsamen Relevanzsysteme der befragten Arbeitsteams im Hinblick auf ihre mentalen Repräsentationen von Pflegefamilie nicht wesentlich, was eine Adaption des Forschungsdesigns nach sich zog. Basierend auf den ersten drei nicht vollständig ausgeführten Gruppendiskussionsanalysen nach Bohnsack haben wir uns im Projektteam für ein Vorgehen nach der Grounded-Theory-Methodologie entschieden. Durch das Gruppendiskussionsverfahren konnten sehr viele Teilnehmende in relativ kurzer Zeit für das Projekt und Interviewmaterial von grosser Dichte gewonnen werden. Deshalb wurde die Erhebungsmethode, nicht aber die Auswertungsmethode beibehalten. Schliesslich ermöglichte dies breite und tiefe Einblicke in die Schweizer Pflegekinderhilfe.

Bei den Mitgliedern von Pflegefamilien war es von Beginn weg vorgesehen und, wie sich gezeigt hat, zielführend, Einzelinterviews zu erheben. Das mag auf den ersten Blick kontraintuitiv erscheinen, bildet die auf gemeinsamen Haushalt, Ernährermodell¹ und Ehe gestützte Kernfamilie nach wie vor die dominante Normvorstellung von Familie, die durch ihre Abgeschlossenheit als Entität erscheint (Jurczyk et al. 2014: 8, 72). Doch die einzelnen Familienmitglieder sind häufig Wechseln in der Familienkonstellation und damit variierenden Normen- und Wertebezügen ausgesetzt. Jurczyk et al. sprechen von »Familie als multilokalem Netzwerk mehrerer Generationen« (Jurczyk et al. 2014: 10). Pflegefamilienmitglieder betrifft dies im Speziellen. Durch die Involvierung von Herkunftsfamilie und Fachpersonen der Pflegekinderhilfe sowie der zeitlichen Beschränkung der rechtlichen Verbindung als Pflegefamilie erfahren sie besonders häufig Wechsel des normativen Bezugsrahmens (Werner 2019: 189f.; Gassmann 2018: 110f.; Gehres und Hildenbrand 2008: 24f.; Reimer 2008: 79f.). Folglich waren unterschiedliche Themensetzungen und Relevanzsysteme bei den einzelnen Familienmitgliedern zu erwarten. Entsprechend wichtig war es, die subjektiven Wahrnehmungs- Denk- und Handlungsmuster zu erheben, die sich selbstverständlich an kollektiven Normen und Werten orientieren, jedoch nicht unbedingt hauptsächlich an jenen ihrer Pflegefamilie – wer oder was auch immer diese repräsentiert.

1 Mit Ernährermodell ist ein Erwerbs- und Familienmodell gemeint, bei dem der Mann hochprozentig einer Erwerbsarbeit nachgeht und die Frau sich hauptsächlich um die Familienarbeit kümmert.

4.3 Datenerhebung

4.3.1 Feldzugang und Auswahl der Interviewteilnehmenden

Zur Entwicklung einer Grounded Theory bilden die durch ein *theoretisches Sampling* möglichst offen erhobenen Daten zum interessierenden Phänomen den Ausgangspunkt. Das theoretische Sampling beschreiben Glaser und Strauss (1998 [1967]) als einen Prozess, bei dem durch bewusste Auswahl der Interviewpartner ein Phänomen in seiner ganzen Breite erfasst werden soll (ebd. 49). Ziel ist nicht die statistische Repräsentanz, vielmehr werden zur Theoriegewinnung Interviewteilnehmende oder andere Daten ausgewählt. Sie unterscheiden sich in ihren für die Forschungsfrage relevanten Merkmalen, denn durch eine Maximierung der Differenz kann das Phänomen möglichst umfassend erfasst werden. Zugleich werden Personen und Daten mit möglichst ähnlichen Merkmalen befragt, um im Minimalvergleich eine Konsolidierung und Verfeinerung der Kategorien zu ermöglichen. Jegliches Datenmaterial, das diese beiden Vergleichsprozesse unterstützt, ist hilfreich, um letztlich zu einer *theoretischen Sättigung* zu gelangen. Diese ist erreicht, wenn keine weiteren Erkenntnisse durch zusätzliches Datenmaterial zu erwarten sind. Das Resultat ist dennoch nur als vorläufig anzusehen, berücksichtigt man Wandel als »Charakteristikum sozialer Wirklichkeit« (Mey und Mruck 2011: 29). Im Folgenden wird dargelegt, wie dem theoretischen Sampling – sowohl durch eine theoretische Kontrastierung bei der Rekrutierung der Interviewpartner:innen als auch durch die zyklisch-iterative Vorgehensweise – Rechnung getragen und damit einer theoretischen Sättigung soweit als möglich entsprochen wurde.

Die Interviews der Rahmenstudie wurden unter den Sonderbedingungen der ausklingenden Covid-19-Pandemie geführt. Entsprechend wurde davon ausgegangen, dass es zusätzlich schwierig sein dürfte, Teilnehmende insbesondere für die Gruppendiskussionen zu gewinnen. Überraschenderweise zeigten sich keinerlei Schwierigkeiten, auch mit grösseren Teams relativ kurzfristig, das heisst innerhalb von ein bis zwei Monaten, Befragungen durchzuführen. Das rege Interesse am Forschungsprojekt lässt sich damit erklären, dass die Pflegekinderhilfe ein mediales und gesellschaftliches Randdasein fristet und die Akteur:innen die Gelegenheit zur Sichtbarwerdung nutzen wollten. Weiter sind in einigen Kantonen im Erhebungszeitraum politische Debatten um Reglemente der Pflegekinderhilfe in Gange, welche die Fachpersonen und Mitglieder von Pflegefamilien zur Teilnahme motiviert haben könnten. Zusätzlich dürften einige Pflegeeltern das Interview als Gelegenheit wahrgenommen haben, ihren Unmut über empfundene Missstände in der Pflegekinderhilfe kundzutun. Die ehemaligen Pflegekinder, die sich bereit erklärten, ein Interview zu geben, waren mutmasslich durch den Umstand motiviert, dass ihre persönliche Erfahrung besonders positiv oder traumatisch war und sie mit dieser Gelegenheit eine Botschaft transportieren wollten.

Gruppendiskussionen mit Fachpersonen der Pflegekinderhilfe

Die Fachpersonenteams der Pflegekinderhilfe wurden sowohl durch Netzwerkkontakte als auch per Schneeballprinzip gemäss Hinweisen aus Interviews und durch Internetrecherche ausfindig gemacht und per E-Mail kontaktiert. Im Anschluss wurden zuweilen längere Telefongespräche geführt. Einer anfänglich theoretischen Kontrastierung fol-

gend², wurden während des Auswertungsprozesses weitere Fachpersonengruppen angefragt, von denen neue Erkenntnisse zu bestimmten Aspekten zu erwarten waren. Drei Anfragen kamen nicht zur Umsetzung, da im Befragungszeitraum kein passender Termin vereinbart werden konnte.

Sechs der neun Gruppendiskussionen fanden in den eigenen Räumlichkeiten der Organisationen statt. Zwei Fachpersonenteams organisierten Räumlichkeiten in ihrer Gemeinde. Eine Gruppe aus Fachpersonen in Rente wurde in den Räumlichkeiten der ZHAW in Zürich befragt. Als Gastgeschenk wurden den Teams jeweils Sticks sowie Konfekt überreicht.

Tabelle 2: Zusammensetzung der befragten Gruppen mit Fachpersonen der Pflegekinderhilfe

Gruppe	Anzahl Teilnehmende	Geschlecht	Alter	Jahre Berufs- erfahrung	Sprach- region
Glnt1	4	2w/2m	33–53	3–20	d
Glnt2	5	5w	27–59	1–10	d
Glnt3	5	3w/2m	27–64	7–11	d
Glnt4	6	2w/4m	35–60	-	f
Glnt5	4	1w/3m	63–68	> 40	d
Glnt6	5	5w	40–50	2–9	d
Glnt7	8	5w/3m	44–60	1–15	d/f
Glnt8	6	4w/2m	39–57	-	d
Glnt9	4	1w/3m	29–43	3–9	d/f

Insgesamt wurden zwischen Mai 2021 und April 2022 mit 47 Fachpersonen neun Gruppendiskussionen durchgeführt (vgl. Tabelle 2, S. 61). Die Gruppen bestanden aus vier bis acht Personen, die jeweils in Teams real zusammenarbeiteten. Rund ein Drittel der Befragten ist männlich, zwei Drittel weiblich. Zwei der Gruppen bestehen ausschliesslich aus Frauen, in allen anderen Teams sind Frauen und Männer vertreten. Das Altersspektrum der beruflich aktiven Fachpersonen bewegt sich zwischen 27 und 64 Jahren, wobei der Altersdurchschnitt gleich dem Median bei 45 Jahren liegt. Eine Gruppe setzt sich aus Personen in Rente zusammen, diese waren zum Befragungszeitpunkt zwischen 63 und 68 Jahre alt. Die Seniorität der Befragten reicht von einem bis fünfzehn Jahren. Für die Studie wurden drei ganz oder teilweise in der französischen Schweiz aktive Fachpersonenteams und sechs Gruppen aus der Deutschschweiz befragt. Darunter waren Teams aus übergeordneten Fachstellen, Beistandschaften, Kindes- und Erwachsenenschutz Behörden (KESB) sowie DAFs, die als Verein oder Aktiengesellschaft registriert sind. Die Organisationen sind teilweise in mehreren Kantonen, in

2 Die theoretische Kontrastierung umfasste folgende Dimensionen: Rolle in der Pflegekinderhilfe, Stadt-Land, deutschsprachige/französischsprachige Schweiz, Geschlecht, Anciennität, Seniorität, Religiosität.

Städten wie in ländlichen Regionen engagiert. Die religiöse Ausrichtung der befragten Fachpersonenteams ist ausschliesslich christlich. Zwei der Fachpersonengruppen ordne ich dem evangelikalen Milieu zu, vier Teams beurteile ich als gemischt-religiös, da sie sich aus Mitgliedern mit und ohne beobachtbaren religiösen Bezug zusammensetzen und drei der Teams lassen keine religiösen Merkmale erkennen.

Einzelinterviews mit Pflegeeltern und (ehemaligen) Pflegekindern

Die Pflegefamilien der Rahmenstudie wurden grösstenteils durch DAFs oder Fachstellen vermittelt, zuweilen mit der Bemerkung, dass dies »gute Familien« seien, was eine gewisse Verzerrung zugunsten der Idealvorstellung der vermittelnden Fachpersonen mit sich bringt (vgl. Reimer und van Oordt, angenommen; Kapitel 1.1). Einige Pflegeeltern wurden durch Netzwerkkontakte oder an Anlässen von DAFs direkt für eine Interviewteilnahme angefragt. Einer anfänglich theoretischen Kontrastierung folgend,³ wurde während des Auswertungsprozesses nach weiteren Pflegefamilien gesucht, von denen neue Einsichten zu anderen kantonalen Strukturen, dem Umgang mit Regenbogenfamilien, evangelikaler Religiosität sowie der Betreuung eines UMAs zu erhoffen waren. Die vermittelten 21 Pflegefamilien wurden per E-Mail oder telefonisch kontaktiert, acht Pflegefamilien sagten die Interviewteilnahme ab oder meldeten sich nicht mehr. An der Rahmenstudie nahmen insgesamt 41 Mitglieder von Pflegefamilien teil, zwölf davon sind Pflegeeltern und Pflegekinder aus evangelikalen Pflegefamilien. Die vier ehemaligen Pflegekinder, zu denen der Kontakt durch mein persönliches Netzwerk und eine Zufallsbekanntschaft gegeben war, sagten auf die Anfrage hin alle zu.

Zwischen Juni 2021 und Oktober 2022 wurden die Einzelinterviews mit Mitgliedern von evangelikalen Pflegefamilien geführt. Die Interviews fanden bei den Pflegefamilien zu Hause statt, im Garten, im Wohnzimmer oder im Kinderzimmer. Die Befragungen der ehemaligen Pflegekinder wurden einmal in einem Vorlesungsraum an der Universität Zürich, einmal in einem Sitzungszimmer am Arbeitsplatz des Befragten und zweimal in einem Café durchgeführt. Als Anerkennung wurde den Pflegekindern einen Turnbeutel und Leuchtstifte, den Pflegeeltern und zwei ehemaligen Pflegekindern Konfekt oder Honig und Sticks sowie zwei ehemaligen Pflegekindern zusätzlich die zuvor vereinbarten CHF 30.00 überreicht.

Die befragten fünf Pflegemütter und vier Pflegeväter und drei Pflegekinder sind Teil von fünf evangelikalen Pflegefamilien, während die vier ehemaligen Pflegekinder in unterschiedlichen evangelikalen Pflegefamilien aufgewachsen sind. Ein ehemaliges Pflegekind hat zweimal die Pflegefamilie gewechselt, entsprechend beziehen sich die Interviews auf die Erfahrungen in elf evangelikalen Pflegefamilien über einen Zeitraum von 35 Jahren. Zum Befragungszeitpunkt waren die Pflegemütter zwischen 36 und 65, die Pflegeväter zwischen 35 und 74 Jahre alt, sie alle sind verheiratet, ein Pflegevater in zweiter Ehe. Die befragten Pflegetöchter waren acht-, vierzehn- und fünfzehnjährig. Drei der

3 Die Kontrastmerkmale für alle Pflegefamilien der Rahmenstudie waren folgende: Sozialpädagogische Pflegefamilie/nicht-professionalisierte Pflegefamilie, Stadt-Land, Dauer des Pflegeverhältnisses, kinderlos/leibliche Kinder, Familiengrösse, Anzahl Pflegekinder, Alleinerziehende, Regenbogenfamilie, Ernährermodell/Alternative zu Ernährermodell, mit/ohne Zusammenarbeit mit DAF, Religiosität.

ehemaligen Pflegekinder sind männlich und waren 29, 40 und 45, die ehemalige Pflege- tochter zwanzig Jahre alt. Sie wurden als Kleinkinder (2), Kinder (4, 5, 10) oder Jugend- liche (13, 16) in den Pflegefamilien untergebracht, wobei die Unterbringung bei allen auf eine Langzeitplatzierung angelegt ist respektive war.

Ein Pflegeelternpaar lebt in der französischen Schweiz, alle anderen Befragten sind oder waren Teil von Deutschschweizer Pflegefamilien mit Wohnort in sieben unter- schiedlichen Kantonen. Alle Pflegefamilien bewohnen Einfamilienhäuser, eine lebt am Rand einer Kleinstadt, alle anderen sind ländlich situiert, wobei sich die Pflegeeltern- paare im Ernährermodell organisieren. Ausser einer Pflegemutter haben alle befragten Pflegeeltern leibliche Kinder. Zwei der beschriebenen Pflegeverhältnisse sind verwandt- schaftlich, wobei die Pflegeeltern im einen Fall die Grosseltern, im anderen Fall Tante und Onkel sind. Ein Pflegeverhältnis ist informell, bei allen anderen Pflegeverhältnissen sind die Behörden involviert und vier der aktuellen Pflegeeltern arbeiten mit einer DAF zusammen.

Tabelle 3: Merkmale der befragten Pflegeeltern

	Geschlecht	Alter	Religionszugehörigkeit	Total Anz. Pflege- / Tageskinder	Anzahl Jahre Pflegeelternschaft	Art Pflegeverhältnis	Sprachregion
Pflegefamilie 1 mit Corinne							
Karin	w	65	evangelikal	1	4	verwandschaftlich/Dauerpflege	d
Kurt	m	74	reformiert	1	4	verwandschaftlich/Dauerpflege	d
Pflegefamilie 2 mit Melanie							
Magdalena	w	36	evangelikal	4	4	Dauer-/Notfallpflege	d
David	m	35	evangelikal	4	4	Dauer-/Notfallpflege	d
Pflegefamilie 3							
Michèle	w	38	evangelikal	30	17	Dauer-/Entlastungs-/Notfallpflege	d
Michael	m	42	evangelikal	30	17	Dauer-/Entlastungs-/Notfallpflege	d
Pflegefamilie 4							
Gisela	w	58	evangelikal	>24	12	Krisenintervention/ Dauer-/Notfallpflege	f
Ruedi	m	60	evangelikal	>24	12	Krisenintervention/ Dauer-/Notfallpflege	f
Pflegefamilie 5 mit Hadjar							
Nicole	w	42	evangelikal	3	2	Dauerpflege	d

Tabelle 4: Merkmale der befragten (ehemaligen) Pflegekinder

	Alter	Geschlecht	Alter Eintritt Pflegeverhältnis	Art Pflegeverhältnis	Religion Herkunftseltern	Sprachregion
Ehemalige Pflegekinder						
Janosch	45	m	16	informelle Dauerpflege	evangelikal	d
Marcel	40	m	5	verwandschaftliche Dauerpflege	evangelikal/katholisch	d
Muriel	20	w	4	Dauerpflege	christlich-orthodox/katholisch	d
Sämi	29	m	2	Dauerpflege	reformiert	d
Aktuelle Pflegekinder						
Corinne	8	w	4	verwandschaftliche Dauerpflege	evangelikal/katholisch	d
Hadjar	15	w	13	Dauerpflege	muslimisch	d
Melanie	14	w	10	Dauerpflege	areligiös	d

In einem Pflegeverhältnis ist das Pflegekind UMA und muslimisch, während ein ehemaliges Pflegekind evangelikale Herkunftseltern hat, alle anderen Pflegeverhältnisse sind transreligiöse Platzierungen von Kindern, deren Herkunftseltern areligiös sind oder einen anderen christlichen Hintergrund haben. Die Erfahrungen der Pflegeeltern unterscheiden sich in der Anzahl der Jahre der Pflegeelternschaft (1,5 – 17 Jahre), in der Anzahl insgesamt betreuter Kinder (eines bis »mehrere Duzend« oder »sicher 30«) sowie dem Angebot (Notfallplatzierungen, Kriseninterventionen, Dauerpflegeverhältnisse). In den fünf aktuellen Pflegefamilien lebten zum Befragungszeitpunkt kein bis drei Pflegekind(er). In allen ausser einer Pflegefamilie, auf die in den Interviews Bezug genommen wird, sind beide Pflegeeltern im evangelikalen Milieu verankert. Nur der Pflegevater, der auch der Grossvater ist, grenzt sich klar davon ab. Die (ehemaligen) Pflegekinder selbst sind zum Zeitpunkt des Interviews unterschiedlich an Religion interessiert: zwei und das ehemalige Pflegemädchen sind evangelikal, passiv teilhabend bis stark engagiert. Eine Pflegetochter ist praktizierende Muslima, während die drei ehemaligen Pflegesöhne sich als areligiös und spirituell interessiert bezeichnen oder einen »sehr privaten« Glauben pflegen (siehe Tabelle 3 und 4, S. 63 und 64).

Wichtig zu berücksichtigen ist, dass der persönliche Glaube kein statischer ist und über die Zeit variieren kann. Dennoch lassen sich gerade über den Erfahrungszeitraum von 35 Jahren, der sich aus diesem Sample ergibt, religiös bedingte Denk-, Deutungs-

und Handlungsmuster herausarbeiten, die sich in einem bestimmten Orientierungsrahmen bewegen. Diese gelten nicht schematisch für einzelne Personen, machen aber ein soziales Phänomen, wie es evangelikale Pflegefamilien sind, fassbar. Gleichzeitig gründen etliche Aussagen auf Erinnerungen und müssen somit als historische Daten reflektiert werden. Zudem gilt es zu bedenken, dass Werthaltungen und Erziehungsstile sich im Verlauf von 35 Jahren auch in einem eher konservativen Milieu, wie es das evangelikale ist, verändern können.

4.3.2 Interviewführung

Für die Gruppendiskussionen sowie die Einzelinterviews wurde ein offener Leitfaden mit neun Themenblöcken entwickelt, der durch eine erzählgenerierende Frage eingeleitet wurde und bei dem sich die Fragestellung jeweils an die Perspektive der Interviewpartner:innen anpasste.

Die neun Themenblöcke des Leitfadens sind folgende, wobei das kursiv Gesetzte nur bei Fachpersonen, Pflegeeltern und ehemaligen Pflegekindern abgefragt wurde:

1. Zugehörigkeit (Wer gehört dazu, wer nicht? Familiäre Aussengrenzen, Zugehörigkeitsgefühl);
2. Qualität (Was macht Familie aus? Familienarbeit, Rituale, Abläufe, Alltag, Feste, Übergänge, Freizeit- und Feriengestaltung, Sozialkontakte, Verwandtschaftspflege – Doing Family);
3. Zeitfenster/Besetzung (Wann findet Familie statt, wer ist dann beteiligt? Geschlechterrollen);
4. Lokalisierung (Wo findet Familie statt? Räumlichkeiten, Fernseher, Esstisch, Wohnort, Gemeinde, Freizeit, Ferien, Region, Stadt, Land);
5. Bild gegen innen (*Motivation, Sinnhaftigkeit*, gelebte und vermittelte Werte und Normen, Sanktionen, Erziehung, Erziehungsvorstellungen, Umgang mit Fachpersonen, Verständnis als professionelle oder nicht-professionalisierte Pflegefamilie, Rolle des Pflegegeldes, Zukunftserwartung, Familienhierarchie, Sicht auf Herkunftsfamilie);
6. Bild gegen aussen (Wie stellt die Familie sich dar, was wird nicht thematisiert/verschwiegen, in welchem Kontext wird Pflegefamilie wie dargestellt? Displaying Family);
7. Inspiration/Unterstützung (Wovon lassen sich die Familienmitglieder bei der Gestaltung des Familienalltags inspirieren, wo suchen sie Unterstützung bei Problemen?);
8. Rechtlicher Rahmen (Pflegevertrag, Erbverträge, Schenkungen, Dauer des Pflegeverhältnisses, Abbruch, Rückplatzierung, Pflegegeld, rechtlicher Unterschied zwischen Pflege- und Herkunftseltern);
9. Historisierung (wie wird die Vergangenheit im Familienleben behandelt, tradierte Geschichten, Verbindung mit Wohnort, Traditionen, Rezepte, Gegenstände, bewusste Biographiearbeit, Verhältnis Familiengeschichte-Pflegekind).

Die Interviews wurden als Audiodateien aufgezeichnet. Wenn die Befragten die Themen nicht bereits von sich aus eingebracht hatten, wurden die interessierenden Themen

in Anlehnung an Helfferich (2021) im Interviewverlauf variabel abgefragt. Dabei wurde darauf geachtet, offene Fragen einfach und verständlich zu stellen, aktiv zuzuhören, den Erzählfluss anzustossen und aufrechtzuerhalten, das eigene Relevanzsystem zurückzustellen, Pausen auszuhalten, und nonverbale Signale zu berücksichtigen. Bei Nachfragen wurde nach subjektiven Einschätzungen gefragt, teilweise Gesagtes zurückgespiegelt oder paraphrasiert, um den Aussagegehalt zu präzisieren oder Verständnisschwierigkeiten auszuräumen (ebd. 102ff.).

Gruppendiskussionen

In den Gruppendiskussionen wurden die Fachpersonen als Diskussionsstimulus aufgefordert, in einer Gestaltungsrunde mit Holzklötzchen, Steinen oder auf Papier mit Farbstiften darzustellen »wie sie sich Pflegefamilie vorstellen«. Eine Gruppe verweigerte diese Gestaltungsrunde und stieg selbständig in die Diskussion ein. Eine andere Gruppe bezog eigenes Gestaltungsmaterial mit ein. Nach der Gestaltungsphase wurden die Teilnehmenden aufgefordert, ihre Darstellung der Gruppe vorzustellen. Im Anschluss leiteten Interviewerinnen, jeweils zu zweit in einer Rollenaufteilung von Haupt- und Nachfragender, die weitgehend selbstläufigen Gruppendiskussionen, welche rund zwei Stunden dauerten. Bei acht der neun Gruppendiskussionen war ich in der Rolle der Hauptfragenden beteiligt. In zwei Gruppendiskussionen schienen einige der Teilnehmenden skeptisch gegenüber den Forschenden zu sein, in denselben Befragungen entstand auch der Eindruck, dass nicht alle Anwesenden sich aus freien Stücken an der Diskussion beteiligten, ihre Wortmeldungen blieben marginal. Grundsätzlich war die Stimmung jedoch angenehm und offen bis engagiert.

Einzelinterviews

Die Einzelinterviews mit den evangelikalen Pflegeeltern dauerten zwischen 40 Minuten und 2 Stunden, jene mit den Pflegekindern zwischen 20 Minuten und einer Stunde. Sechs der neun Interviews mit Pflegeeltern und alle mit den Pflegekindern habe ich selbst geführt. Das Interview wurde jeweils mit der Frage eingeleitet: »Mich interessiert, wie Sie/ihr als Pflegefamilie leben/t. Können Sie/kannst du mir mal davon erzählen?« Bei den Interviews mit den Pflegekindern wurde darauf geachtet, dem Problem des Machtgefälles zwischen erwachsener Forschenden und den zu befragenden Kindern und Jugendlichen zu begegnen (Hülst 2012). Dabei war es hilfreich, sich als »Assistierende« der Pflegekinder zu sehen und eine den Kindern angepasste Befragungssituation zu schaffen, womit das Gefühl der Fremdheit in der Regel verschwand (Heinzel 2012: 107). Durch ein gemeinsames Begehen des Kinderzimmers, kurze Spielsequenzen sowie eine Interviewführung mit den Pflegekindern und -jugendlichen auf dem Teppich oder in entspannter Haltung auf dem Sofa, wurde dem Rechnung getragen. Eine ungezwungene Unterhaltung vor dem Interview mit den Pflegeeltern, das Signalisieren der eigenen Mutterschaft und Ehe sowie ein unauffälliges Erscheinungsbild, sollten die Nahbarkeit fördern. Die angenehme Stimmung, die offenen und persönlichen Erzählungen, die teilweise emotionalen Momente während den Interviews, die trotz der anfänglichen Skepsis einiger Pflegeeltern gegenüber den Forschenden schliesslich in allen Befragungen eingetreten sind, lassen vermuten, dass sich sowohl die Pflegekinder als auch die Pflegeeltern in der Befragungssituation respektiert und wohl fühlten.

Für die Befragungen der ehemaligen Pflegekinder, die ich alle selbst geführt habe, wurde der Interviewleitfaden durch konkrete Fragen zur Religiosität in den evangelikalen Pflegefamilien ergänzt, da diese Teilnehmenden über meinen Fokus auf evangelikale Pflegefamilien informiert waren. So waren Fragen zum Umgang mit Medien, zur Rolle der religiösen Gemeinschaft, zum Religionsunterricht, zur Bekehrung und zum Umgang mit Homosexualität vorgesehen, die aber nicht regelhaft abgefragt, sondern durch die langen Erzählpassagen bereits beantwortet wurden. Die Interviews mit den ehemaligen Pflegekindern dauerten zwischen 2 Stunden 20 Minuten und 2 Stunden 40 Minuten. Dabei war die Stimmung in diesen Interviews sehr zugewandt und offen, was sicherlich durch die Kontaktaufnahme über das persönliche Netzwerk beeinflusst war.

4.3.3 Transkriptionen

Die in den Interviews generierten Audiodateien wurden durch vier Mitarbeitende vollständig und mit feinsprachlichen Interaktionsmerkmalen transkribiert. Die Interviews wurden in Deutsch, Schweizerdeutsch und Französisch geführt. Damit stellte sich bezüglich Transkription und Interpretation das Problem der Mehrsprachigkeit. Der Forschungsgegenstand bedingt ungeglättete Transkripte, die hohen Anforderungen entsprechen, da ein zentraler Aspekt Werte und Normen, persönliche Einstellungen und Haltungen betrifft, die nicht immer bewusst und entsprechend schwer zu formulieren sind. Genaue Transkripte ermöglichen eher, implizite Sinnstrukturen und insbesondere in den Gruppendiskussionen Prozesse der zwischenmenschlichen Dynamik herauszuarbeiten. Das Transkript muss die Validität der Analyseergebnisse jederzeit nachvollziehbar machen. Als Prinzip gilt, dass die Detaillierung des Transkripts höher sein soll, als sie durch das Erkenntnisinteresse bestimmt ist. Przyborski und Wohlrab-Sahr (2014) entwickeln vier Gütekriterien, die für eine Transkription gegeben sein müssen: 1. Praktikabilität – Wie lässt sich die Transkription unter den jeweiligen Forschungsbedingungen umsetzen? 2. Flexibilität – Lassen sich beispielsweise Nebengeräusche oder nonverbale Gesten integrieren? 3. Erlernbarkeit – Ist das Transkribieren durch Selbststudium der Regeln lern- und umsetzbar? 4. Lesbarkeit – Kann das Transkript durch Dritte effizient gelesen und erfasst werden? (ebd. 166f.).

Zur Praktikabilität beigetragen hat, dass die Transkriptionen von speziellen Projektmitarbeitenden erstellt wurden und so rasch in den Analyseprozess eingestiegen werden konnte. Dazu mussten sehr genaue Transkriptionsregeln formuliert und der Transkriptionsauftrag konnte nur an herkunftssprachliche, sprachaffine Mitarbeitende abgegeben werden. Durch die formulierten Regeln, die sich stark an die Transkriptionsregeln von Bohnsack (2021) anlehnen, ist die Erlernbarkeit erprobt und umsetzbar (Przyborski und Wohlrab-Sahr 2014: 167). Um dem Gütekriterium der Flexibilität gerecht zu werden, sind die Transkriptionsregeln so formuliert, dass sie ausbaufähig sind und um nonverbalen Ausdruck sowie Nebengeräusche etc. ergänzt werden können. Akribisch überprüfte ich selbst alle Transkripte unter Abhören der Audiodateien und fügte dabei die im Beobachtungsprotokoll festgehaltenen Gesten und Anmerkungen ein. Die Lesbarkeit ist mit der Einhaltung der Transkriptionsregeln erprobt und gewährleistet (ebd.).

Für die Transkriptionen der schweizerdeutschen Interviews stellen sich hierbei jedoch spezifische Herausforderungen, die bei den Transkripten in Deutsch und Franzö-

sich entfallen: Erstens ist das »Schweizerdeutsche« keine einheitliche Sprache, sondern ein Sammelbegriff für sehr unterschiedliche Dialekte und zahlreiche Hybridformen. Die einzelnen Dialekte lassen sich in ihrer Intonation nur schwer fassen und von Dialektfremden häufig nicht korrekt aussprechen. Bei der Transkription wurde zugunsten einer besseren Lesbarkeit der schweizerdeutsche Dialekt in Standardsprache übersetzt und vermerkt, in welchem Dialekt das Gesprochene ausgedrückt ist oder welche Mischform vermutet wird. Da schweizerische Dialekte über keine einheitliche Orthografie verfügen (URL Archiv für Zeitgeschichte 31.08.2008) und eine phonetische Schreibweise die Transkripte überfrachten würde, spricht: dem Gütekriterium der Lesbarkeit nicht dienlich wäre, macht eine Übersetzung in Standardsprache Sinn. Hier gehen die Lehrmeinungen jedoch auseinander. So befindet beispielsweise Kruse (2015), dass die Dialekte im Transkript beibehalten werden sollen (vgl. ebd. 351), wobei unklar bleibt, ob er auf die Spezifika des Schweizerdeutschen Bezug nimmt. Przyborski und Wohlrab-Sahr sowie die Kulturwissenschaftler der Universität Basel plädieren für einen dem Forschungsvorhaben angemessenen Umgang mit Dialekten im Transkript (vgl. Przyborski und Wohlrab-Sahr 2014: 166). Letztere erklären das Transkribieren von schweizerdeutschen Dialekten in deutsche Schriftsprache zum Standard ihres Forschungsvorgehens (vgl. URL Seminar für Kulturwissenschaften und Europäische Ethnologie 01.01.2019), was weitere Schweizer Forschende unterstützen (vgl. Schallberger und Schwendener 2013: 42; URL Archiv für Zeitgeschichte 31.08.2020). Hier sollten die Transkripte möglichst nahe am Gesprochenen und dennoch vereinheitlicht und gut lesbar sein. Durch eine Schreibweise in Deutscher Standardsprache, die den Satzbau bei gewissen Verben und Zeitformen umstellt, sonst jedoch nahe am Gesprochenen bleibt und Schweizer Dialektausdrücke ohne Äquivalent ins Deutsche übersetzt, jedoch in Doppelklammern beibehält, konnten gehaltvolle und gut bearbeitbare Transkripte erstellt werden.

Glättung der Zitate

Um den Lesefluss der publizierten Arbeit zu erleichtern, wurden die Zitate geglättet. Konkret wurden alle feinsprachlichen Interaktionsmerkmale (alle Zeichen der Intonation, Verzögerungslaute (Bsp.: ähm), Bestätigungslaute (Bsp.: mhm), Zeichen für Lachen und parasprachlichen Anmerkungen (Bsp.: einatmen), die Schweizer Dialektbegriffe in Doppelklammern sowie Wiederholungen im Sprechen (Bsp.: und und und) entfernt, sofern sie nicht zur Untermauerung der Interpretation herangezogen wurden. Fehlerhafte Wörter und Pausen wurden beibehalten. Die gesetzten Satzzeichen (., : ?) entsprechen der Syntax und sind nicht als Transkriptionszeichen zu lesen. Die Zitate sind jeweils mit einer Zeitmarke versehen. Diese markiert das Ende des Absatzes, in dem das Gesagte im Original-Transkript zu finden ist, siehe Transkriptionsregeln Seite 16.

4.3.4 Weitere Daten

Nach dem Grundsatz »all is data« wurden während der ganzen Forschungsphase diverse Materialien zur Schnittstelle Soziale Arbeit/Pflegekinderhilfe und Religion gesammelt und recherchiert, insbesondere zu Evangelikalismus und religiöser Erziehung. Dazu zählen Zeitungs- und Zeitschriftenartikel, Spiel- und Dokumentarfilme, Podcasts über und aus dem Milieu sowie Blogs, Flyer und Internetseiten evangelikaler Akteur:innen.

Weiter waren persönliche Begegnungen und Erlebnisse, wie auch der Austausch mit zahlreichen am Thema interessierten oder involvierten Menschen durch Erzählungen, Fragen, Erläuterungen und Einschätzungen gewinnbringend. Diese Materialien wurden nicht systematisch ausgewertet. Als Denkanstöße und vermutete Zusammenhänge wurden sie jeweils im Forschungstagebuch festgehalten und waren zur theoretischen Sensibilisierung unerlässlich, denn sie schärften meinen Blick für das Charakteristische am Evangelikalismus, förderten mein Verständnis des Milieus und brachten Erkenntnisse über den Umgang von Wohlfahrtseinrichtungen mit Religion.

4.4 Analyse und Rekonstruktion

Auf die Transkripte der neun Gruppendiskussionen und 16 Einzelinterviews zurückgreifend, wurde das Material für diese Untersuchung wie folgt zusammengestellt: Ein Datensatz beinhaltet alle unter dem Code »Religion« gefassten Stellen der im Rahmenprojekt offen codierten Gruppendiskussionen. Ein zweiter Datensatz umfasst alle Einzelinterviews mit evangelikalischen Pflegeeltern. Ein dritter Datensatz umfasst alle Einzelinterviews mit aktuellen und ehemaligen Pflegekindern evangelikaler Pflegefamilien.

Das vorliegende Datenmaterial unterscheidet sich in zweierlei Hinsicht stark: Erstens sind Gruppendiskussionen von Gruppendynamiken geprägt, die in Einzelinterviews so nicht berücksichtigt werden müssen. Zweitens unterlagen die Gruppendiskussionen mit Fachpersonen dem zusätzlichen Forschungsinteresse, wie diese allgemein mit Religion in der Pflegekinderhilfe umgehen. Der Blick auf die Einzelinterviews mit Mitgliedern evangelikaler Pflegefamilien zielte hingegen darauf ab herauszuarbeiten, wie respektive ob überhaupt evangelikale Pflegefamilien sich spezifisch charakterisieren lassen und was das für die Pflegeeltern und -kinder im Einzelnen bedeutet. Um der Herausforderung der unterschiedlichen Datensorten und der damit jeweils anderen Forschungsperspektive gewachsen zu sein, mussten mehrere Arbeitsschritte definiert und abgehandelt werden.

In einem ersten Arbeitsschritt wurden die unter dem Code »Religion« weit gefassten Aussagen der Gruppendiskussionen feinteilig codiert und analysiert. In einem zweiten Arbeitsschritt wurden die Einzelinterviews der Pflegeeltern bearbeitet und in einem dritten, die der (ehemaligen) Pflegekinder. Neue Codes, Schlussfolgerungen oder Zusammenhänge wurden in vorangegangene Analysen aufgenommen, eine gewisse Staffellung in der Bearbeitung des Materials ist somit gegeben. Die parallele Arbeit an anderen Themensetzungen in der Rahmenstudie mit unter anderem demselben Material war dabei eine zusätzliche Herausforderung, brachte aber gleichzeitig eine äusserst fundierte Kenntnis des Materials und ein tiefes Verständnis für Prozesse und Aufgabenstellungen der Pflegekinderhilfe mit sich. Dies führte zu fruchtbaren Gedanken, die wiederum für die hier verfolgte These dienlich waren und das Vorgehen im Forschungsstil der GTM belegen.

4.4.1 Offenes Codieren

Strauss und Corbin (1996) unterscheiden mit dem *offenen*, *axialen* und *selektiven Codieren* drei Formen der Datenaufbereitung, die iterativ ausgeführt werden (ebd. 77). Eine kontrollierte Theoriegenese wird dadurch garantiert, dass ohne vorgegebenen Theorierahmen, aus den Daten heraus systematisch und parallel codiert wird (Strübing 2014: 16). Der Prämisse folgend, dass Sprache einem spezifischen sozialen oder subjektiven Sinn folgt und nicht zufällig ist, spielt das, *wie* etwas gesagt wird, neben dem, *was* und vor allem auch *was nicht* gesagt wird, eine zentrale Rolle im Analyseprozess (Kruse 2015: 376, 385ff.). Im ersten Schritt des offenen Codierens werden durch »Aufbrechen« der Daten mithilfe generativer Fragen (w-Fragen) Konzepte entdeckt und mit einem Code versehen (Mey und Mruck 2011: 24f., 38f.; Strübing 2014: 16).

Die drei Datensätze, die nach dem Prinzip der Offenheit erhoben wurden und die als vollständige, mit feinsprachlichen Interaktionsmerkmalen versehene Transkripte vorliegen, wurden in MAXQDA offen codiert. Dabei wurde das jeweilige Transkript nach dem Prinzip der Verlangsamung (Kruse 2015: 478) kleinteilig bearbeitet, es wurden Textsequenzen mit Codes versehen und Memos verfasst. Dieses Vorgehen entspricht weitgehend einer qualitativen Inhaltsanalyse (Kruse 2015: 396), die eine induktive Kategorienbildung vorsieht und bei der die Frage, *was* gesagt wird (lexikalischer Inhalt), im Vordergrund steht. Ergänzend wurden in den Memos zur jeweiligen Sequenz alle ersten Gedanken, Eindrücke, sprachlichen Auffälligkeiten und Ideen zu theoretischen Konzepten erfasst, also auch dem *Wie* und möglichen Bedeutungszuschreibungen (Performanz, Herstellungsprozess) in einer ersten Form Rechnung getragen. Zudem wurden im Forschungstagebuch neue Erkenntnisse, aber auch Unklarheiten und Probleme schriftlich festgehalten, was dem Erkennen von Zusammenhängen sowie der Dokumentation des Forschungsverlaufs diene. Als unabdingbares Instrument sind insbesondere Memos notwendig, um eine Theoretisierung zu gewährleisten, die tiefergreifender als die bloße Deskription der Daten ist (Böhm 2015: 477; Mey und Mruck 2011: 26; Strübing 2014: 33f.). Das offene Codieren und Verfassen von Memos ist der Analyseschritt, der erste Erkenntnisse zum Forschungsgegenstand festhält.

4.4.2 Axiales Codieren

Der zweite Analyseschritt ist das axiale Codieren, bei dem aus den offen generierten Codes ein erstes Zusammenhangmodell erarbeitet wird (Mey und Mruck 2011: 38f.; Böhm 2015: 477f.; Strübing 2014: 16f.). In diesem Prozess wurden Codekategorien zusammengefasst, neue Subcodes gebildet und gewisse Codes verworfen, sofern sie nicht zur angestrebten Erklärung beitragen. Dieser Vorgang ist dynamisch und mit der Analyse der Textstellen verknüpft, die einem Code zugeordnet sind. Das heisst, die Analyse beeinflusste das Zusammenhangmodell, was zu laufenden Anpassungen geführt hat und das zyklisch-iterative Vorgehen der GTM zeigt. In diesem Analyseprozess wurden die einzelnen Codes der jeweiligen Datensätze einer eingehenden Betrachtung unterzogen. Durch den minimalen wie maximalen Vergleich sowie dem Dimensionalisieren der Aussagen innerhalb der drei Perspektiven Fachpersonen, Pflegeeltern und (ehe-

malige) Pflegekinder, konnte eine dichte Beschreibung des im Material vorgefundenen Möglichkeitsraums erfolgen.

Integratives Basisverfahren

Die GTM ist ein Forschungsstil und kein eigentliches Analyseverfahren (Kruse 2015: 95f., 391f.). Wie insbesondere der Schritt des axialen Codierens ablaufen soll, was diese eingehende Betrachtung genau bedeutet, lässt die Methodologie weitgehend offen. Hier kommt die Idee rekonstruktiver Verfahren zum Tragen, das heisst, kollektives Wissen zeigt sich implizit in den Aussagen oder Handlungen einzelner Akteur:innen. Dieses kann als Muster von Sinnstrukturen durch Analyse und Interpretation aus den Daten herausgearbeitet werden, was das soziale Phänomen fassbar macht. Mit welchem methodischen Vorgehen dies anzugehen ist, bleibt den Forschenden überlassen respektive folge ich hier Jan Kruse und seinem integrativen Basisverfahren, das die angemessene Analyseverfahren durch die Daten bestimmt sieht (ebd. 362f.). Dieses Vorgehen ermöglicht, das Phänomen evangelikaler Pflegefamilien respektive den Umgang mit (evangelikaler) Religiosität durch Fachpersonen der Pflegekinderhilfe darzustellen, wie es sich in kollektiven Sinnstrukturen manifestiert und aus den Aussagen der Akteur:innen des Feldes herausarbeiten lässt. Methodologisch verortet sich Kruse insbesondere in Karl Mannheims Methode der dokumentarischen Interpretation sowie Harold Garfinkels ethnomethodologischer Konversationsanalyse (ebd. 363, 376) und formuliert seine Grundidee der Analysearbeit mit mehreren Analyseinstrumenten wie folgt:

»Die Grundidee und der Anspruch des *integrativen Basisverfahrens* ist, dass man nicht mit einer singulären Analyseverfahren an einen Text herangeht, sondern umgekehrt: *Im Verlaufe* einer offenen, (mikro-)sprachlich-deskriptiven Analyse eines Texts kommt man zur integrativen Anwendung von spezifischen forschungsgegenständlichen und methodischen Analyseheuristiken, um so die zentralen Sinnstrukturen in einem Prozess der fortschreitenden Abstrahierung herauszuarbeiten.« (Kruse 2015: 463, Hervorh. im Orig.)

Dem Primat der Offenheit wird dadurch entsprochen, dass erst im Analyseprozess über das geeignete Verfahren entschieden und nicht ex ante eine Analysetechnik bestimmt wird, die dann regelhaft Anwendung findet und unter Umständen dem Material nicht gerecht wird. Gleichzeitig erfolgt die methodische Kontrolle und dadurch die wissenschaftliche Nachvollziehbarkeit, indem transparent an bestimmten Textpassagen durch unterschiedliche Analyseverfahren die zugrundeliegende Sinnstruktur rekonstruiert wird. Forschende sollen folglich über die Fertigkeiten mehrerer Analyseverfahren verfügen und offen an das Datenmaterial herantreten, das heisst, einerseits selbstreflexiv und andererseits sensibel für das vorliegende Datenmaterial sein (ebd. 371). Es gilt, keine voreiligen Schlüsse zu ziehen, sondern der eigenen Standortgebundenheit und dem Problem des Fremdverstehens durch eine möglichst genaue Zerlegung und Beschreibung des Textes in Sinneinheiten adäquat zu begegnen (ebd. 478). Allen hier angewendeten Analyseverfahren liegt zugrunde, dass die Interaktion (Interview-Dynamik, inszenierte Rollenverteilung, Gestaltung der sozialen Beziehung im Interview, Positionierung von narrativen Personen), die Syntaktik (Sprachlich-grammatikalische

Besonderheiten, genommen als Ausdruck kognitiver Strukturen) und die Semantik (Besonderheiten der Wortwahl, der Metaphorik, berührte oder ausgelassene semantische Felder) des Gesagten erfasst und festgehalten wird (ebd. 469f., 475ff.).

Unterschiedliche methodische Zugänge

Die offen codierten Textstellen, die für das Zusammenhangmodell relevanten Codes zugeordnet waren, wurden also in einem zweiten Analyseschritt durch unterschiedliche methodische Zugänge entschlüsselt. Je nach dem, was den Daten angemessen und in der Analyse hilfreich erschien, kamen hier mit der *Sequenzanalyse*, der *Rekonstruktiven Interpretation im Diskursverlauf* als Teil der *Dokumentarischen Methode* sowie der *Tiefenhermeneutik*, unterschiedliche Analyseansätze zum Zug.

Hauptsächlich wurden die Textpassagen *sequenzanalytisch* angegangen. Dabei wird an einzelnen Textpassagen herausgearbeitet, wie durch die sprachliche Ausdrucksweise Sinn hergestellt wird. Das *Wie* bringt folglich das *Was*, den Inhalt, hervor. Unter der Annahme, dass soziale Phänomene sich in der Sprache manifestieren, können diese mit Hilfe der rekonstruktiv-hermeneutischen Analyse aus sprachlichen Äusserungen rekonstruiert werden (ebd. 284ff.). Dazu wurden die interessierenden Passagen in ihrer sequenziellen Entwicklung des kommunikativen Sinns betrachtet. In unterschiedlich kleinteilige Sequenzen eingeteilt (word by word/line by line/Abschnitt für Abschnitt), wurde der Text in seiner Abfolge analysiert, Hypothesen über das Gesagte gebildet, die dann sukzessive mit der Betrachtung der nächsten Sequenz ergänzt, verworfen oder bestätigt werden konnten, bis sich eine überzeugende Lesart zum interessierenden Aspekt entwickelt hatte (ebd. 475ff.).

Bei den Gruppendiskussionen mit Fachpersonen der Pflegekinderhilfe wurde, wie oben erläutert, auf ein Vorgehen nach der *Dokumentarischen Methode* (Bohnsack 2021) verzichtet. Dennoch war es für die Fragestellung hier fruchtbar, auf einen Analyseschritt dieser Methode zurückzugreifen. Aufbauend auf den offen codierten Textpassagen war das Vorgehen hilfreich, welches Bohnsack mit der »*reflektierenden Interpretation im Diskursverlauf*« vorschlägt. Dadurch konnten die gemeinsamen Orientierungs- und Deutungsmuster oder allfällige Differenzen als Relevanzsystem der Fachpersonen, die innerhalb einer Gruppe auf eine geteilte Erfahrung referieren, gesucht und rekonstruiert werden (ebd. 37f.). Die verlangte Berücksichtigung des Diskursverlaufs konnte dadurch bewerkstelligt werden, dass die Gruppendiskussionen für die Rahmenstudie intensiv analysiert worden waren und auf Notizen zur Gruppendynamik und den Diskursverlauf zurückgegriffen werden konnte. Entsprechend wurde in den hier fokussierten Textpassagen der konjunktive Sinn anhand der Darstellung von Horizont und Gegenhorizont, gedankenexperimenteller Vergleichshorizonte (Wie hätte das anders gesagt werden können?), des Enaktierungspotenzials (Was wird über die Umsetzung im Alltag gesagt? Entsteht allenfalls ein Orientierungsdilemma?) und bestätigenden Äusserungen in der Gruppe herausgearbeitet. In der Folge wurden die einzelnen Aspekte der Orientierungsrahmen, die für die Frage nach dem professionellen Umgang mit Religion als relevant erachtet wurden, zwischen den Gruppen minimal und maximal kontrastiert (Bohnsack 2021: 41f.). Dadurch konnte der Möglichkeitsraum, den Fachpersonen der Pflegekinderhilfe im Umgang mit Religion abstecken, dargestellt werden.

Weiter fand das Vorgehen nach der *Tiefenhermeneutik* Anwendung. Dies war in der Analyse der Gruppendiskussionen unterstützend, die teilweise über lange Strecken ein Thema verhandelten, ohne jemals einen Standpunkt klar auszuformulieren und bei denen an einigen Stellen Tabuisierungen vermutet wurden. Ausserdem war ein tiefenhermeneutischer Zugang hilfreich, wenn in einem Einzelinterview Aussagen irritierend, bruchhaft oder von Auslassungen gekennzeichnet waren. Die tiefenhermeneutische Vorgehensweise geht auf Lorenzer (1986) zurück und ist in der qualitativen Forschung unterdessen anerkannt (Haubl und Lohl 2020: 571). Es wird dabei versucht, den latenten Sinn eines Textes herauszuarbeiten, der als ein »sprachloses Sinnsystem« zu verstehen ist, das erkennbar wird, weil es den Sprachgebrauch »stört« (ebd. 562). Es handelt sich bei dieser Sinnebene also nicht um die manifeste Sinnebene, die bewusst auf eine bestimmte Bedeutung abzielt. Vielmehr geht es darum, die Wirksamkeit von Ungesagtem, Mehrdeutigkeiten, von sprachlichen Fehlern, Lücken, abrupten Themenwechseln, Abbrüchen, schliesslich die Atmosphäre im Text zu verstehen (ebd. 563). Irritationen entstehen, wenn das Gesagte den Vorannahmen der Forschenden widerspricht (ebd. 568). Zentral ist dabei, Interviewdaten als Ergebnis einer Co-Produktion zwischen Forschenden und Befragten zu verstehen. Einige Interviewpassagen waren besonders irritierend, da sie stark von Markern eines latenten Sinns gekennzeichnet waren, und der manifeste Sinn nicht schlüssig gedeutet werden konnte. Da gelang es, durch szenisches Verstehen und eine sorgfältige, akribische Auseinandersetzung mit dem Datenmaterial, den latenten Sinn zu rekonstruieren und die Analyse weiter voranzubringen (ebd. 568). Dabei wurde versucht, die fragliche Textpassage emotional und atmosphärisch nachzuerleben. Unterstützend war, dass ich bei allen entsprechenden Textstellen die Interviews selbst geführt hatte, also an der Textproduktion mitbeteiligt war und neben der Erinnerung an meine subjektive Wahrnehmung auf meine Beobachtungsprotokolle zurückgreifen konnte. Unter Berücksichtigung der eigenen Introspektion, durch Fragen nach der persönlichen emotionalen Wahrnehmung der, durch Brüche und Auslassungen gekennzeichneten Passagen sowie dem Miteinbezug des manifesten Sinns, konnten gewinnbringend Lesarten entwickelt werden.

4.4.3 Selektives Codieren

Durch die dem Forschungsgegenstand angemessen erscheinende Methodenpluralität in der Analyse konnte das Phänomen der (evangelikalen) Religiosität in der Schweizer Pflegekinderhilfe sensibilisierend und offen, aber jederzeit datengestützt angegangen und gleichzeitig unter bewussten und wissenschaftlich erprobten Blickwinkeln klarer gefasst werden (Kruse 2015: 491). Die so verfassten Analysetexte wurden schliesslich durch Interpretationsarbeit zu einem kohärenten Ganzen in einem Fliesstext zusammengetragen. Beim selektiven Codieren werden die Ergebnisse des axialen Codierprozesses ausgearbeitet, überprüft und schliesslich in einem erklärenden theoretischen Konzept ausformuliert, das wenige Kernkategorien aufweist, denen Codes und Subcodes zugeordnet sind (Mey und Mruck 2001: 38f.; Böhm 2015: 477f.; Strübing 2014: 16f.). Hierfür wurden zusätzlich die Beobachtungsprotokolle, die allgemeine Datensammlung und sensibilisierende Konzepte beigezogen.

Theoretische Sensibilität und Austausch mit anderen Forschenden

Im gesamten Interpretationsprozess ist eine gewisse analytische Distanz zwischen Gegenstand und Forschenden unabdingbar. Dazu sind zwei Ansätze nötig, um eine erweiterte Perspektive auf das Material zu gewährleisten: Erstens gelingt dies durch die Herausarbeitung von Konzepten und Mustern aus den Daten, unter Miteinbezug von Vorwissen aus Literatur und persönlichen Erfahrungen, sprich: durch eine *theoretische Sensibilität*. Eine Voraussetzung für die theoretische Sensibilität ist, dass Forschende sich hier ihre eigene Standortgebundenheit bewusst machen und diese selbstreflexiv im Forschungsprozess mitberücksichtigen (Kruse 2015: 60f.). Diese Prädisposition der Forschenden wird nicht als Einschränkung der gebotenen Offenheit im Forschungsprozess verstanden. Vielmehr sollen Forschende durch Selbstreflexivität ihres eigenen Relevanzsystems sensibilisiert sein, nicht vorschnell ihre eignen Sinnstrukturen in fremde hineinzudeuten. Nur durch Irritation, also Befremden über andere Sinnstrukturen, kann schliesslich neue Erkenntnis generiert werden (ebd. 15). Dabei gilt es, die Position des methodologischen Agnostizismus einzunehmen, das heisst, den Vorstellungen und Handlungsweisen der Befragten neutral gegenüberzutreten, um deren Eigenlogik nachvollziehen und darlegen zu können (Hamilton 2001: 5ff.; Lüddeckens 2007; Stolz et al. 2014: 22f.; Pollack 2018: 29f.). Besonders herausfordernd ist dies, da die Selbstbeschreibungen evangelikaler Akteur:innen zum Positiven und milieufremde Darstellungen, insbesondere in den Medien, zur Skandalisierung tendieren (Stolz et al. 2014: 13; Elwert et al. 2017: 12). Ziel der Studie ist es, die Denk-, Deutungs- und Handlungsweisen der Befragten zu verstehen und zu erklären. Demnach ist die Beachtung des Thomas-Theorems (»If men define situations as real, they are real in their consequences« (Thomas und Thomas 1928: 572)) für die adäquate Erfassung des Phänomens evangelikaler Pflegefamilien zentral. Doch genau, um diese Offenheit zu leisten, war es im Forschungsprozess unabdingbar, mir über meine eigenen Denkmuster und Vorurteile bewusst zu sein und diese kritisch zu reflektieren, um diese so weit wie möglich auszuklammern (Lüddeckens 2007: 4f.). Entsprechend habe ich ganz zu Beginn des Forschungsvorhabens meine eigene Vorstellung von Familie und Pflegefamilie notiert, mir die Werte und Einstellungen vergegenwärtigt, die mir persönlich in der Erziehung wichtig sind und mich damit auseinandergesetzt, wie ich zum Evangelikalismus stehe.

Zweitens soll die Analysearbeit und Interpretation nicht im Alleingang erbracht werden, sondern es empfiehlt sich im gesamten Analyseprozess das Miteinbeziehen einer Forschungsgruppe (ebd. 479). Um eigene blinde Flecken möglichst auszuräumen, Überinterpretationen oder Fehlschlüssen vorzubeugen oder diese zu revidieren sowie den Blick zu schärfen und den Fokus zu adaptieren, war ich auf die Unterstützung anderer Forschender angewiesen. Konkrete Fragen wurden gewinnbringend in Workshops an der Universität Zürich bei Jo Reichertz, Debora Niermann, Steffen Amling, Michaela Köttig und Doris Bühler-Niederberger sowie am Norwegian Research Centre (NORCE, Bergen), bei Milfrid Tonheim vorangetrieben. Zudem war der fachliche Austausch während des Gastforschungsaufenthaltes an der Sussex University in Brighton, GB, mit Mitarbeitenden der School of Education and Social Work fruchtbar. Weiter unterstützend waren die Diskussionen in den Kolloquien bei Peter Rieker an der Universität Zürich sowie die Fragen im Anschluss an akademische Fach-Vorträge. Hervorzuheben ist dabei die gemeinsame Interpretationsarbeit in den unterschiedlichen Forschungswerkstätten

an der Universität Zürich: Die interdisziplinäre Peer-Mentoring Gruppe QualiZüri, die interdisziplinäre Interpretationsgruppe Tiefenhermeneutik, die FoWe am Religionswissenschaftlichen Institut unter der Leitung von Dorothea Lüddeckens. Und zudem die Doktorierenden Gruppe am Institut für Kindheit, Jugend und Familie der ZHAW. Diese Unterstützungsleistung war für den Forschungsprozess unabdingbar.

4.5 Forschungsethik

Die Datenerhebung erfolgte nach sorgfältigen Überlegungen zum ethischen Vorgehen bezüglich des Einverständnisses zur Interviewteilnahme, der Art der Fragen und Fragestellung, der Anonymisierung und Datensicherung.

Einverständnis der Befragten

Die Befragten wurden bei der Kontaktaufnahme erstmals über das sehr breit und offen angelegte Ziel der Studie »Bilder der Pflegefamilie und ihre Wirkung auf die Kooperationsprozesse in der Pflegekinderhilfe« informiert und darüber, dass mit den Daten die »Dissertation von Noëmi van Oordt« verfasst wird. Weiter erfolgte die Auskunft zur Anonymisierung der Daten, zum Recht der Antwortverweigerung und zum Abbruch des Interviews sowie zu den nachträglichen Rückzugsrechten der Rohdaten respektive dem Anspruch auf irreversible Anonymisierung. Zusätzlich wurde jeweils mündlich vor den Interviews noch einmal über diese Punkte informiert und es wurde nach allfälligen Unklarheiten gefragt. Dabei wurde das Einverständnis zur Audioaufzeichnung eingeholt und zusätzlich eine schriftliche Einverständniserklärung abgegeben, die sowohl von den Befragten als auch den Interviewenden unterzeichnet wurde. Bei der Formulierung der Einverständniserklärung wurde auf eine wenig komplexe Sprache geachtet. Teilnehmende wie Forschende erhielten je ein Exemplar der unterzeichneten Einverständniserklärung. Minderjährige wurden altersadäquat über das Forschungsvorhaben sowie ihre Rechte aufgeklärt und ihre Einwilligung sowie die ihrer gesetzlichen Vertreter im Vorfeld des Interviews per Unterschrift eingeholt. Das Vorgehen bei den ehemaligen Pflegekindern war identisch, ausser dass diese über den Fokus der Dissertation auf »evangelikale Pflegefamilien« informiert waren.

Das Vorenthalten dieser Information gegenüber den Teilnehmenden an der Rahmenstudie liegt, wie oben erwähnt, darin begründet, dass das Wissen um den Fokus auf Religion und evangelikaler Religiosität die Interviewverläufe vermutlich beeinflusst hätte, entweder hin zu einer stärkeren Gewichtung des Themas oder die angenommene Zurückhaltung von gläubigen Akteur:innen gegenüber dem Themenbereich (Stolz und Favre 2019: 609) wäre vermehrt aufgetreten. Beide Tendenzen wären dem Ziel der Untersuchung, einen möglichst unverstellten Blick auf das »Bild von Pflegefamilien« aus der Sicht von Akteur:innen der Pflegekinderhilfe zu erhalten, zuwidergelaufen. Im Sinne eines gesamtgesellschaftlichen Interesses an entsprechenden Erkenntnissen erachte ich das gewählte Vorgehen als legitim, das die Interessen der interviewten Personen an Transparenz weniger stark gewichtet als den Erkenntnisgewinn.

Es ist deutlich hervorzuheben, dass sich mögliche kritische Reflexionen zu Aussagen von Interviewteilnehmenden nie auf eine Person an sich beziehen, sondern immer nur ganz spezifisch auf diese Aussage respektive die dadurch geäußerte Haltung. Keinesfalls wird beabsichtigt, eine Person oder Organisation zu diskreditieren, sondern im Gegenteil sollen Denk-, Deutungs- und Handlungsmuster offengelegt werden, um ein gesellschaftliches Phänomen zu verstehen.

Befragungen

Die Interviews wurden nach einem offenen Leitfaden geführt, wobei auf eindeutige Fragen und eine einfache Wortwahl geachtet wurde. Die Fragen wurden in keiner Weise suggestiv, wertend, eindringlich oder verletzend gestellt. Tabuthemen wurden vorsichtig behandelt und, wenn nicht durch die Teilnehmenden selbst aufgebracht, eher am Ende des Interviews eingebracht (vgl. Kruse 2015: 215ff.). Dabei wurde versucht, alle Themen als selbstverständlich zu nehmen und nicht zu tabuisieren (Helfferich 2011: 108). Bei emotionalen Reaktionen der Befragten wie Irritation, Abwehr, Trauer oder Ähnlichem wurde aktiv auf die Möglichkeit des Themenabbruchs respektive -wechsels hingewiesen.

Anonymisierung und Datensicherheit

Die Interviews wurden per Audiogerät aufgezeichnet und die Audiodateien transkribiert. Die vier Transkriptionsmitarbeitenden unterzeichneten jeweils eine Vertraulichkeitserklärung, die sie zur diskreten Behandlung des Datenmaterials, der Bearbeitung auf institutsinternen Computern sowie der sofortigen Löschung aller Daten nach Erledigung der Aufgabe verpflichtet. Sowohl bei der Bezeichnung der Audiodateien als auch in den Transkripten wurden anonymisierte Bezeichnungen verwendet, die keinerlei Rückschluss auf die befragte Person oder Organisation ermöglichen. In den Transkripten wurden alternative Namen verwendet, die Altersangaben leicht modifiziert, Berufe nicht explizit genannt, sondern einer Branche zugeordnet. Ortschaften, Kantone und Bezeichnungen von Regionen wurden für die Interpretation in den Transkripten belassen, da die Originalbezeichnungen viel zur Kontextualisierung beitragen können. In den Versionen, die entweder zur gemeinsamen Interpretation mit anderen Forschenden oder zur Publikation gelangten, wurden sämtliche Orts-, Kantons- und Regionalnamen anonymisiert. Die Anonymisierung erfolgte mittels eines Zuordnungsschlüssels.

Alle Daten, das heisst die unterzeichneten Einverständniserklärungen, die Audiodateien, die Transkripte, Beobachtungsprotokolle und Zuordnungsschlüssel, werden durch die Projektleitung der Rahmenstudie sicher aufbewahrt, im Falle von physisch vorliegenden Unterlagen an einem verschlossenen, sicheren Ort am Institut, die digitalen Unterlagen auf einem institutseigenen, speziell gesicherten Server. Die mir zur Verfügung stehenden Daten sind passwortgeschützt auf einer externen Harddisk gespeichert und der Zuordnungsschlüssel wurde gelöscht. Alle Audioaufzeichnungen wurden gelöscht.

Die Interviews mit den ehemaligen Pflegekindern beinhalten teilweise Passagen mit Schilderungen, die belastend sein können. Direkt nach diesen Interviews wurde jeweils

nachgefragt, ob die Befragten mit dieser aktivierten Erinnerung einen Umgang finden, und angeboten, jederzeit für ein Folgegespräch zur Verfügung zu stehen sowie Adressen unterstützender Dienste bereit zu haben. Vor der Verschriftlichung der Audiodateien habe ich die Transkriptionsmitarbeitenden über den möglicherweise belastenden Inhalt informiert und ihr Einverständnis zur Transkriptionsarbeit eingeholt. Sowohl für mich als Interviewerin selbst, als auch für die beiden Mitarbeitenden, die diese Audiodateien transkribiert haben, habe ich Debriefing-Sitzungen im Projektteam arrangiert, um durch eine gemeinsame Reflexion des Gehörten einer persönlichen Belastungssituation entgegenzuwirken.

4.6 Limitierung

Diese Untersuchung unterliegt einigen Limitierungen. Obwohl versucht wurde, eine möglichst breite Varianz an Interviewpartnern zu erfassen, wurden beispielsweise keine Pflegeeltern aus streng konservativen evangelikalen Gemeinschaften befragt. Möglicherweise liegt eine Verzerrung des Samples durch tendenziell offene und liberal eingestellte evangelikale Pflegeeltern vor, denn es ist anzunehmen, dass die Teilnahme an einem wissenschaftlichen Projekt insbesondere bei wissenschaftskritischen Evangelikalen auf Ablehnung stösst. Weiter fehlen unter den teilnehmenden Pflegekindern solche, die für eine Kurzzeitunterbringung oder Krisenintervention in einer evangelikalen Pflegefamilie lebten. Um das Phänomen evangelikaler Pflegefamilien noch tiefer erfassen zu können, wären Interviews mit leiblichen Kindern und vor allem mit Herkunftseltern wünschenswert. Weiter gilt es anzumerken, dass keine Befragungen mit Fachpersonen und Mitgliedern von Pflegefamilien aus der Südschweiz durchgeführt wurden. Da die rechtlichen Voraussetzungen der Pflegekinderhilfe gesamtschweizerisch gelten und der Orientierungsrahmen evangelikaler Pflegeeltern sich im Sample nicht regional unterscheidet, ist davon auszugehen, dass die hier erarbeiteten Aussagen auf die Südschweiz übertragen werden können. Schliesslich sind trotz der grossen Bemühungen, um einen offenen Blick blinde Flecken und Missinterpretationen nie ganz auszuschliessen.

Zusammenfassung: Methodisches Vorgehen

Die Studie beruht auf einer komplexen Datenlage, die nach ethischen Grundsätzen erhoben und ausgewertet wurde. Mit den differenzierten Analyseschritten, mithilfe unterschiedlicher Analysemethoden und unter Einbezug theoretischer Sensibilisierung, Selbstreflexivität und anderer Forschenden wurde eine Herangehensweise gewählt, die geeignet ist, den unterschiedlichen Datensorten sowie einem Gegenstand, der sich als sensibel erwies, gerecht zu werden. Aufgrund der vielschichtigen und multiperspektivischen Analyseergebnisse konnte eine Interpretationsleistung erfolgen, die nachvollziehbar ist. Die Präsentation der Ergebnisse folgt nicht stringent den unterschiedlichen drei Perspektiven von Fachpersonen, Pflegeeltern und (ehemaligen) Pflegekindern, sondern wurde je nach Schwerpunkt aus der singulären Perspektive

der Fachpersonen (Kapitel 5), multiperspektivisch durch alle drei Perspektiven (Kapitel 8), aus der jeweils subjektiven Perspektive der (ehemaligen) Pflegekinder und Pflegeeltern (Kapitel 9) sowie aus den zwei Perspektiven der Pflegeeltern und (ehemaligen) Pflegekinder (Kapitel 10) erarbeitet.